

# Erzgebirgische Heimatblätter

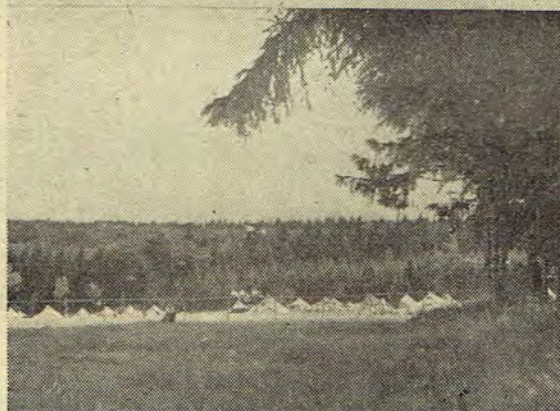
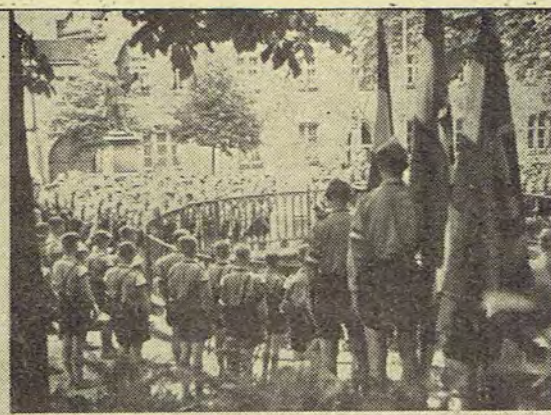


Nr. 33 — Sonntag, den 13. August 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Glückliche Jugend im Sommerlager

80 000 sächsische Jungen und Mädchen befinden sich in diesen Tagen und Wochen in den Sommerlagern der HJ. oder auf Großfahrt und erleben erstmalig oder zum wiederholten Male die Lagergemeinschaft, jenes beglückende Erlebnis, an dem sie ihr ganzes Leben zu zehren haben. In einer Einheit fest zusammengefaßt werden sie fern des Elternhauses und der Stätte der täglichen betrieblichen Ausbildung, fern der Schule und der Lehrbücher erzogen zu Kameradschaft, Disziplin, Ordnung und Selbständigkeit. Im Sommerlager und auf Großfahrt wird nicht nur Wert gelegt auf körperlich. Erleichterung, nein auch auf innerliche Schulung und auf Charakterhaltung. Neben dem herrlichen Erlebnis die engere und weitere Heimat in ihrer großartigen landschaftlichen Schönheit kennen zu lernen, sollen die Jugendlichen auch mit der kerndeutschen Bevölkerung, die wir in allen Gauen des großdeutschen



Links oben: Überausführer Fahrt mit seinen Jungen. — Rechts oben: Am Schillerbrunnen in Johann-georgenstadt. — Links unten: In Oberjügel. — Rechts unten: In Treue fest (HJ-Archiv.)

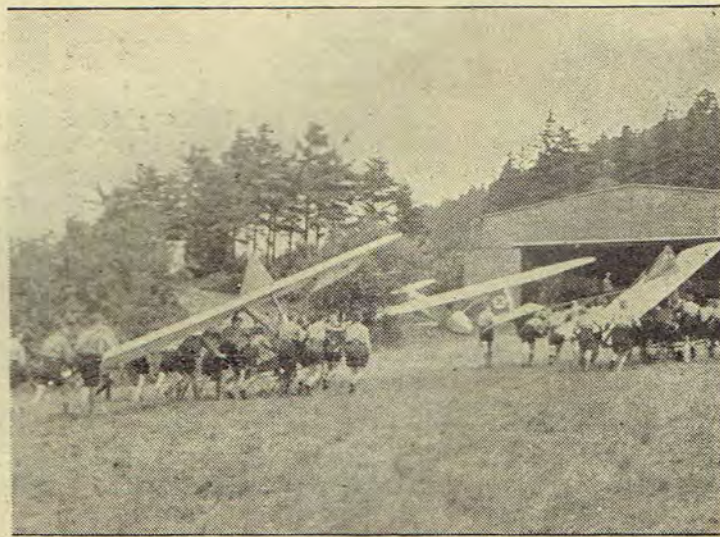


Bild links: Kreisleiter Vogelhang mitten zwischen den Hitler-Jungens bei kräftigem Mittagsmahl, das aus der Feldküche verabreicht wird. — Bild rechts: Die sportbegeisterten Jungen der Flieger-HJ. beim Einbringen ihrer Lehr-Segler am Pöhlberg. (Presse-Foto Koch-Dresden.)

Reiches finden, zusammenkommen, mit dem prächtigen Menschen-  
schlag unseres Landvolkes vor allem, das in harter Arbeit uns  
unser tägliches Brot sicherstellt.

Nicht nur in großen Zeltlagern ist unsere Jugend zusammen-  
gefaßt, nein auch die Jugendherbergen an den landschaftlich schön-  
sten Stellen der Heimat haben Jugendliche aufgenommen. In  
Sachsen sind allein rund 120 Jugendherbergen, in denen BDM-  
Mädels untergebracht worden sind, die aus gesundheitlichen  
Gründen keine Zelte beziehen dürfen. Hier in den Herbergen  
stehen ihnen Einrichtungen sanitärer und hygienischer Art zur  
Verfügung, die man in den Sommerlagern bisher noch vermißt,  
die jedoch im Laufe der nächsten Jahre in den ausgewählten stän-  
digen Sommerlager-Plätzen noch erstellt werden. Das Leben in  
den Jugendherbergen hält sich in festeren Rahmen von Leibes-  
übungen, Lummelspielen, ernster und heiterer Gemeinschafts-  
stunden. Das zu jeder Jugendherberge ge-  
hörende Gelände, Hof, Wiese, Sportplatz und  
Wald, bietet Gelegenheit zu Spiel und Sport,  
zu körperlicher Ausarbeitung oder stiller  
Mußestunde. Das Erlebnis der Gemeinschaft  
und der Kameradschaft formt sich hier wie  
auch im Zeltlager, in den engen Bindungen  
gemeinsamer Tagesarbeit und gemeinsamen  
Erlebens fast unbewußt in jedem Jungen und  
Mädel. Angefangen von den kleinen häus-  
lichen Verrichtungen, wie Stiefelputzen,  
Bettenmachen, Zeltbau und Kartoffelschälen,  
sonstigem Küchendienst bis zum eindrucks-  
vollen Heimabend und Stiegreißspielen trägt  
jedes dazu bei, eine feste Kameradschaft zu  
schmieden. — Im Sommerlager lernt der  
Junge eine neue Welt kennen, geht der  
10- bis 11jährige Pimpf noch in die Jugend-  
herberge und erwandert er sich von da aus  
seine Heimat, so geht der 12- bis 13jährige  
Junge erstmalig ins Zeltlager. Er wird schon  
tiefergehend körperlich und weltanschaulich  
geschult und zu einem abgehärteten, auf-  
geschlossenen Jungen erzogen. Das Sommer-  
lager bedeutet in jeder Hinsicht den Höhe-  
punkt der gesamten Jahresarbeit der Hitler-  
Jugend. Für den Jungen selbst ist es der  
Höhepunkt seines Erlebens im Dienst, der  
schönste und freudigste Dienst des ganzen  
Jahres überhaupt. Für die Führerschaft ist es ein Höhepunkt  
an Arbeit und begeistertem Einsatz. Es ist die Krönung und  
das Ergebnis der geleisteten Erziehungs- und Bildungsaufgabe.  
Hier zeigt es sich, ob und inwieweit die Erziehung zu Kamerad-  
schaftlichkeit, Einordnung, Disziplin, sowie charakterlicher und  
körperlicher Tüchtigkeit Frucht getragen hat, ob das gesteckte  
Jahresziel erreicht worden ist. — Das Sommerlager ist ein  
Kraftquell der Gesundheit und die ärztliche Betreuung der  
Jugendlichen im Zeltlager ist vorbildlich. Nach genauen Dienst-  
anweisungen wird der Sportbetrieb durchgeführt, so daß von  
einer körperlichen Ueberanstrengung der Jungen keine Rede  
sein kann. So wächst draußen in den Zeltlagern ein neues  
starkes und gesundes Geschlecht heran, gesund an Leib und Seele.  
die Jugend, die mit Stolz des Führers Namen trägt, die Jugend,  
die der kostbarste Schatz der Nation ist, der Hitlerjugend, in deren  
Händen einst das deutsche Schicksal gelegt wird. Von Jahr zu  
Jahr steigt die Zahl der Sommerlager und mit ihr auch der  
Dienstbetrieb im Lager selbst. Das Ziel der Reichsjugendführung  
ist, daß dermaleinst die gesamte deutsche männliche wie weibliche  
Jugend im Sommerlager Kraft und Stärke, Erholung und Er-  
tückung finden wird. Der Anfang ist glückverheißend, die  
Planungen zahlreicher Neubauten von Jugendherbergen und  
festen Sommerlagerplätzen geben die Gewähr, daß dieses Ziel  
bald erreicht wird. Wir alle wollen mithelfen!

\*

(Weitere Bilder zu vorstehendem Artikel befinden sich auf  
der 3. Seite dieser Nummer)

## Dalai Lama — Gott oder Mensch?

Ein fünfjähriger Knabe wird der mächtigste Herrscher  
der gelben Welt.

Wer ist der mächtigste Herrscher auf Erden? Stellen wir  
diese Frage zwischen San Francisco und Moskau, zwischen Oslo  
und Kapstadt, wir werden die verschiedensten und wider-  
sprechendsten Antworten erhalten. Aber fragen wir einen oder  
tausend jener gelben Menschen, die in den unendlichen und über-  
bückerten Gebieten zwischen dem Dache der Welt und dem chinesi-  
schen Meere wohnen, dann werden sie ohne jedes Zögern ant-  
worten: „Der unbestrittene Herr der Welt, das ist und kann  
niemand anders sein als der Dalai Lama, der über 300 Millionen  
Buddhisten, über ein Sechstel der gesamten Menschheit herrscht.“

### Der Dalai Lama ist unsterblich.

Irgendwo dort tief im Inneren Asiens,  
in den weiten Wüsten, die im Sommer eine  
unbarmherzige Sonne verbrennt und über  
die im Winter eisige Stürme hinwegbrausen,  
hat ein Ereignis stattgefunden, das die ge-  
samte gelbe Welt zutiefst erschüttert hat. Das  
ist etwas ganz anderes, als wenn einer der  
Herrscher der „westlichen Barbaren“ an einer  
irdischen Krankheit stirbt und sein Nachfolger  
bestimmt wird. Nein, denn, ganz einfach, der  
Dalai Lama stirbt überhaupt nicht. Nur seine  
irdische Gestalt entschwindet den Blicken derer,  
die ihn umgeben. Der Dalai Lama, der  
Hochpriester und das politische Oberhaupt des  
Landes Tibet, ist wirklich eine der bemerkens-  
wertesten Persönlichkeiten der ganzen Welt.  
Er gehört mehr den überirdischen Regionen  
an als der Erde. Er braucht nur noch eine  
Inkarnation, um mit dem Buddha, um mit  
dem Wesen Gottes selbst zu verschmelzen. So  
kommt es, daß der Dalai Lama niemals stirbt.  
Er nimmt nur eine neue irdische Gestalt an.  
Fünf Jahre ist es nun her, daß der dreizehnte  
Dalai Lama sich von seinem Körper trennte.  
Die Zeitungen des Abendlandes, die diese  
Dinge nur unvollkommen begreifen, schrieben:  
„Der Groß-Lama ist gestorben!“

### Die Weisen Tibets auf Suche nach einer Seele.

In Wirklichkeit bedeutete dieser scheinbare Tod für die  
Weisen Tibets nur, daß sie nun den Körper suchen mußten, in  
dem die Seele des Reinsten der Reinen neue Erdengestalt an-  
genommen hatte. Die würdigsten Jünger des erhabenen Herr-  
schers aller Gläubigen der gelben Welt zogen aus. Monatelang  
wanderten sie von einem Lamakloster Tibets zum anderen.  
Jedes Dorf suchten sie auf im Schatten der unersteigbaren  
Himalayaberge. Sie durchzogen unendliche Wüsten, in denen  
der Tod wohnt und die selbst die Geier meiden. Aber sie fanden  
die gesuchte Seele nicht.

Überall, wo sie einen jungen Knaben fanden, der in der  
Todesstunde des letzten Dalai Lama geboren wurde, stellten sie  
ihre Fragen. Aber keinem legte die Eingebung die Antworten  
in den Mund, die hätten beweisen können, daß er der Erwählte,  
der vom Finger Gottes Gezeichnete sei. Furcht und Unruhe  
bemächtigte sich allmählich der gesamten gelben Welt. Die Kriegs-  
furie war über China entfesselt. Wollte der Himmel das Reich,  
das sich das himmlische nennt, im Stich lassen?

Man maß dem dreizehnten Dalai Lama eine unbeschränkte  
Macht bei. Sein Reichtum war unmeßbar, seine Güter konnten  
nicht gezählt werden. Sein geistiges und religiöses Ansehen war  
riesengroß. Mancher behauptete, daß in seinen Händen die  
Fäden zusammenliefen, an denen alle Geschicke der Erde hängen.  
Und nun? ... Sollten das himmlische Herrscher Geschlecht und sein  
Reich mit einem Male von der Erde verschwinden?

### Der neue Dalai Lama ist gefunden.

Und nun geht mit einem Male die frohe Botschaft durch

das Reich der Mitte. Von Mund zu Mund weiter erzählt, durchweht sie schnell wie der Wind die ganze gelbe Welt: „Der neue Daila Lama hat sich der Welt offenbart!“ Er ist es, der zukünftige Rodhijattva. Er ist fünf Jahre alt. Er erblickte das Licht der Welt am Todestage des letzten Groß-Lamas. In ihm hat er Gestalt angenommen. — Der neue Daila-Lama ist ein schönes Kind, mit durchdringendem Blick und majestätischer Haltung. Er ist ruhig und würdig. Man hat ihm das lavendelfarbene Prachtgewand angelegt. Mit ruhiger Gleichgültigkeit wendet er seinen Blick von den Fremden weg.

#### 100 000 Dollar für die Triumphfahrt nach Chaja.

Der zukünftige geistige und religiöse Führer Tibets hat sein Lamakloster verlassen. Er reist nach Chaja — in die heilige Stadt — umgeben von den höchsten Ehren wie ein junger Gott. Die chinesische Regierung hat 100 000 Dollar aufgewandt, damit diese Reise ein Triumphzug werde, wür-



Leipziger Bimvie vor der Jugendherberge in Johanngeorgenstadt, eine der schönsten Deutschlands.

dig dem göttlichen Wesen des neuen Groß-Lamas. In Turkestan und der Mongolei, in China und Tibet beten Hunderttausende von Lamas für den glücklichen Verlauf der Reise. „Hoffnung! Der Himmel schützt uns!“ ruft das Volk an seinem Wege. Und vom Tage der Welt bis ans chinesische Meer herrscht in der gelben Welt eitel Freude und Festesstimmung.

|||||||



HJ.-Sommerlager vor den Orgelpfeifen des Scheibengeras.

#### Die vergäblichen Boten!

's haacht immer nār, ge-studierte Leit sei vergäblich, epper wie solche, die aus Ver-sahe us'n Tintennappel statt dr Kaffeetass' trinken; oder wie's gener Professr gemacht hot, dar in Gedanken bei fremde Leit nei is, sich niet na an Tisch sezet un saht: „Ich freue mich, daß Sie mich einmal alle zusammen be-suchen“. Suwas is bei setten grußen Leiten, die nār egal in Büchern rimstöbern, net zu verwunnern, sei die doch mit ihre Gedankn mannichmol in 'ner annern Walt. — Wenn aber Gebattern un Wehfrau (Fortsetzung siehe Seite 6)

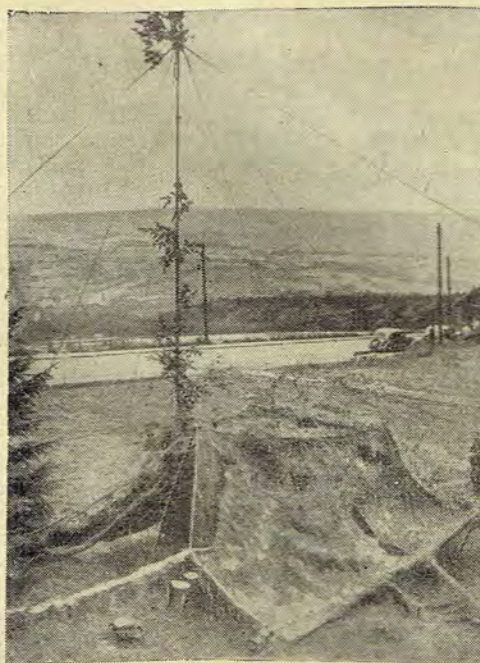


Bild links: Gefahrter Nachrichtenwagen mit Feldkavalleiung der sächs. Flieger-HJ. in ihrem Sommerlager am Pöhlberg b. Annaberg. — Mitte: In Rudolfstadt wurde im Rahmen der Leistungsschau der Thüringer HJ. das bisher größte Sommerlager der HJ. eröffnet. 40 000 Hitlerjungen und 10 000 BdM.-Mädel sind hier zusammengezogen. — Rechts: Sommerlager in Kärnten. Am Faaker-See, am Fuße der Karawanken, fand eine 14täg. Sommerübung aller Nationalpol. Erziehungsanstalten statt. Lagerkapelle zieht auf (Pr.-Hoffm. 3, Band.-Multipl.-R.)

# Tage im Schloß / Eine Geschichte von Postkutschenromantik, Spieluhrklang und Liebe ... Von Karlheinz Walter

(3. Fortsetzung.)

„... Dann fragt man hier so beiläufig und... der Siernenapotheker kann Auskunft geben, der Siernenapotheker kennt den neuen Gast, er hat mit ihm eine Flasche Gesundheitswein getrunken und stundenlang geplaudert...“

„Aber ich habe...“ will ich einwenden, da fällt mir der Apotheker schon ins Wort:

„Ja... ich weiß schon, Sie haben keine Zeit, sich stundenlang mit mir zu unterhalten, aber das ist auch nicht nötig. Sicher hat Sie jemand zu mir hereingehen sehen und wenn man kommt, um Hustentee zu kaufen — ich habe übrigens die große Büchse schon vorsorglich aus dem Keller geholt —, dann will ich dem schon etwas erzählen... Denn interessant muß diese Lebensgeschichte sein, so gleichsam in Abschnitten... in spannenden... Fortsetzung folgt... wie im „Stadtboten“ die Romane unter dem Strich.“

„Mein Leben ein Roman in Fortsetzungen?“ frage ich, denn so allmählich wird mir die ganze Sache ziemlich undurchsichtig.

„Nein, nicht Ihr Leben“, ereifert sich der Apotheker und schiebt an seinem Klemmer herum, „nicht Ihr Leben! Aber meine Erzählung über Sie muß in spannenden Fortsetzungen vor sich gehen, damit die Leute immer wieder kommen.“

Da scheppert die Glocke an der Ladentür. Der Siernenapotheker springt auf. „... sehen Sie, das erste Tütchen Hustentee will schon verkauft sein... Passen Sie gut auf!“

„Man wird wohl sicher etwas anderes verlangen, denn man kennt mich ja kaum hier!“ werfe ich ein.

Der Siernenapotheker schüttelt den Kopf: „Nein, es wird Hustentee verlangt werden. Was soll man denn sonst wollen? Der kleine Sohn vom Schneider hat sich den schmerzhaften Backenzahn beim Bader ziehen lassen, Fräulein Knoppkes dicker Zeh geht auch der Besserung entgegen und der Kanzleirat hat sich erst gestern Blutegel holen lassen. Mehr Kranke haben wir augenblicklich nicht im ganzen Städtchen...“ Damit geht er in seinen Laden. Ich aber werde Zeuge eines höchst merkwürdigen Gesprächs über Nero und mich.

Später kommt auch der Buchhändler auf ein Plauderstündchen herüber. Belustigt höre ich von den kleinen Sorgen und Freuden der Kleinstadt erzählen, erfahre, daß die Ratsherren beschlossen hätten, nun auch die Gulgasse für den Markttag freizugeben, daß des Schneiders Lottelene sich mit dem Sohn vom Schützenwirt verloben würde und daß in der Bürgerschule eine neue Lehrerin angestellt wäre, die vor acht Tagen direkt aus der Großstadt gekommen sei. Zwischendurch wird mal ein Blick zum Fenster hinaus auf die Gasse geworfen und ein Wort über die Vorübergehenden gesagt.

„... daß der Herr Rat immer noch in hellgrauen Knöpfstiefeln dahergeht“, meint der Buchhändler und deutet hinter einem ältlichen Herrn her, der über die Gasse kommt, „ist nicht jünger als ich, denn wir haben gemeinsam die Schulbank gedrückt. Ich bevorzuge freilich solide Kleidung.“

„Gar schwer ist's, Eitelkeit zu überwinden!“ meint der Apotheker und hebt mahnend den Finger. „Wer schön erscheinen will, der muß vor allen Dingen verstehen, sich zu beschränken und Maß zu halten. Ja, vieles wünscht sich wohl der Mensch und doch bedarf er wenig: denn die Tage sind kurz und beschränkt ist der Sterblichen Schicksal.“

„... ist der Rat denn überhaupt richtig gesund?“ knüpft der Buchhändler bei den letzten Worten seines Freundes mehr neugierig als geschickt an, „oder hat er dich auch schon besucht?“

Der Apotheker rückt an seinem Klemmer herum: „Das ist sozusagen Amtsgeheimnis, mein Bester, aber unter uns, mit dem Wagen geht's bei dem Rat nimmer lange. Seine Rosel holt einen Tag um den anderen Ratron bei mir.“

„So, so“, meint der andere ein wenig schadenfroh und sieht auf seine hohen schwarzen Stiefel nieder, „so, so, ich habe es mir beinahe gedacht! Solange die Frau Rat noch lebte, gab es keinen Mittagstisch dort ohne Braten und Kompott... das rächt sich eben, mein Freund, tja, das rächt sich eben!“

Der Apotheker aber hebt wieder den Finger und schließt das Gespräch: „Seht, Freunde, des Verschwenders Lauf ist gleich der Sonne, doch er erneuert sich nicht wie sie.“

Bei solchen Kleinstadtgesprächen und bei den weltweisen Kalenderreimen des kleinen Apothekers verbringe ich die Stunden dieses Vormittags.

Die Mittagsglocke mahnt mich daran, daß man im Schloß auf mich wartet. So gibt es ein rasches Abschiednehmen von den zwei alten Freunden und einen eiligen Weg durch die kleine Gasse zum Gärtnerhaus hinauf. Nero läuft übermütig voran, wendet sich oft nach mir

um, ob ich ihm auch folge, und scheint im übrigen recht gut gelaunt zu sein. Denn er jagt mutwillig einem schwarzen Kater nach, der sich mit Mühe auf einen Apfelbaum rettet und von dort miauend hinter meinem Hunde herschimpft. Nero ist längst um die nächste Ecke verschwunden. Gleich darauf aber höre ich den ängstlichen Schrei eines Mädchens. Was mag Nero nur in seiner übermütigen Laune dort wieder angestellt haben? Mit drei langen Schritten bin ich am Ende der Gasse und... und stehe wenige Meter vor... der Herzogin Dorothee. Ja, es ist wirklich die Dorothee, die ich da in dem lichtblauen Kleidchen mit den großen runden Knöpfen und dem blaubeibänderten Schutenhütchen vor mir sehe, ganz so, wie auf dem goldgeränderten Bild im Schloß. Sie lehnt sich ängstlich an die Parkmauer und schaut mich hilfseuchend an. Nero hat sich nämlich leise knurrend vor ihr niedergelegt, und nun scheint sie sich weder vorwärts in die Gasse, noch rückwärts durch die schmale Pforte in den Park zu wagen. Nero weicht auf einen Pfiff zu mir zurück. Ich aber stehe noch immer, ohne mich zu bewegen, und tausend Gedanken schießen mir durch den Kopf. Ist das denn möglich um die Mittagsstunde eines hellen Tages? Ist der Gesundheitswein vom Siernenapotheker vielleicht doch nicht so unschädlich, wie man mir sagt? Oder sehe ich an der Parkmauer nur die Gestalt meiner Phantasie? Aber ehe ich mir recht darüber klar werde, hat sich das Mädel jäh auf dem Absatz herumgedreht und ist Sekunden später hinter den grünen Büschen des Schloßparkes wieder verschwunden. Nero sieht mich dumm aus seinen großen Augen an. Und ich komme mir offen gestanden in diesem Augenblick auch nicht gerade sehr klug vor.

Man kann sozusagen ein ganz „moderner Mensch“ sein und den Aberglauben ruhig verspötteln. Manchmal glaubt man doch daran, daß es Dinge gibt, die... na ja, die sich eben mit Verstand und Menschenklugheit nicht erklären lassen. Freilich, immer stellt's sich dann heraus, daß eigentlich eine Belanglosigkeit das Wunder hervorgerufen hat. So ähnlich geht es mir. Hunderter Erklärungen hätte ich unter anderen Umständen für diese sonderbare Erscheinung der Herzogin gefunden, und wenn ein anderer mir davon erzählt hätte, wäre er von mir ausgelacht worden, so wie es Stokenbach erdulden mußte. Aber nun, da ich selbst an dem seltsamen Geschehen teilhabe, bin ich doch befangen. Nein, ich denke nicht daran, daß die tote Herzogin wiedergekehrt sein könnte, aber ich finde auch keine andere Antwort auf die wunderliche Frage, woher die Gestalt an der Parkmauer kam. So schreite ich versonnen durch den Park ins Schloß, sehe mich auch zuweilen um, kann aber die Erscheinung von vorn nirgends mehr finden. Ich behalte aus guten Gründen meine Entdeckung für mich und beschließe, die „Herzogin“, wenn ich sie wiedertreffen würde, kurzerhand anzusprechen und auszufragen. Bis dahin will ich den Schloßbewohnern gegenüber schweigen.

## Das rote Gold.

Es regnet. Zum erstenmal, seit ich hier im Schloße wohne, ist der Tag grau und ohne Sonne. In den Zimmern des großen Hauses liegt vom frühen Morgen an ein sanftes Dämmerlicht, das die Menschen müde stimmt und zum Träumen verleitet. Die Tropfen trommeln immerfort gegen die Scheiben, die breiten Äste der Bäume vor den Fenstern beugen sich im Sturme tief und der See trägt viele winzige Wellen wie ein kleines Meer. Ich war bei Stokenbach in der Bücherei gewesen, habe ein wenig in den alten Büchern gestöbert, aber nichts gefunden, was mir die Langeweile vertreiben hilft. Schreiben will ich nicht, denn ich denke zu sehr an die Erscheinung der Herzogin, als daß ich mich auf meine Manuskripte konzentrieren kann. So schreite ich mit Nero, dem es scheinbar ebenso langweilig ist wie mir, durch alle Räume, stehe oft an den Fenstern und sehe nach den Wolken, die immer noch den Himmel bedecken, und komme schließlich an die Tür, die von der Halle aus in den Turm des Schlosses führt.

Es muß ein reizvolles Bild sein, droben von einem Fenster der Turmtreppe auf die kleine Stadt zu schauen, wenn sie mit patzig nassen Giebelböden und feuchten Straßen da liegt wie ein kleiner Pudelhund, den man eben aus dem See gezogen hat. Sicher gleicht der Marktplatz einem See, und der alte Brunnen kann das Wasser auch nicht mehr fassen und schwappt über. Hinter den kleinen Fenstern sitzen nun wohl aber die Bürgerleute im Lehnstuhl, haben vor sich die Tasse mit dem heißen Vesperkaffee stehen und ein Zuckerbröckchen dabei, ziehen die Schultern hoch und freuen sich darüber, daß sie, nun es regnet, wohlversorgt und warm im Trocknen sitzen können.

„Buh...“ Und während ich mir dies alles vorstelle, steige ich die Treppe zum Turm hinauf. Vom Fenster des ersten Treppenabzuges aus sehe ich nur das Grün des Parkes und in der Ferne einen weißen Schimmer der kleinen Kapelle. Als ich weiter hinaufsteige, kann ich

die ersten Giebelböcher sehen und schließlich, dicht unter den Zinnen liegt die ganze kleine Stadt zu meinen Füßen. Es ist schon so: Die Straßen blicken feucht und leer, auf dem Marktplatz blinken Pfützen und die Giebel schimmern frisch rot, wie vom Maler gemalt. Ich sehe mir das Bild geraume Zeit an und will wieder hinabgehen, als ich meinen Nero vermisste. Eben hat er noch neben mir gestanden. War er schon hinuntergelaufen? Ich stehe am obersten Treppenabsatz. Höher geht es im Turme nicht. Und die Tür zu den Zinnen ist verschlossen. Da es sonst nicht die Art meiner Dogge ist, heimlich und ohne Erlaubnis auf und davon zu gehen, pfeife ich das Zeichen, auf das er unter allen Umständen sofort zu kommen hat. Es ist, wenn man so sagen will, gleichsam ein Alarmsignal. Sekunden später steht der Hund vor mir. Er ist nicht die Treppe herauf gekommen, sondern taucht auf einmal unter dem Fenster in der Nische auf, als habe er dort die ganze Zeit gelegen. Und ich habe ihn doch nicht gesehen.

An jedem anderen Tage, an dem die Sonne schien, hätte ich mich zufrieden gegeben und wäre mit Nero vom Turme gestiegen. So aber bin ich zufrieden, etwas zu finden, mit dem ich mich beschäftigen kann. Ich beschließe, dem seltsamen Verschwinden Neros auf die Spur zu gehen. Alte Schösser haben ja fast immer ihre Geheimnisse und wer konnte wissen, was dieser Turm an Sonderbarem in seinen dicken Mauern birgt. Ich beuge mich zu der Nische hinab, die unter dem kleinen Turmfenster tief in die Mauer springt und leuchte mit einem Streichholz umher. In dem alten Mauerwerk entdecke ich eine schmale, etwa einen Meter hohe Holztür mit schweren Angeln und eisernem Schloß, die halb offen steht. Hier war Nero also hineingelaufen. Wohin mag diese Tür führen? Ist es eine alte Verteidigungsanlage des Schlosses oder der Eingang zu einem geheimen Gang? Nun, das will ich bald herausfinden. Vorsichtig beginne ich die Nische und die Tür zu untersuchen. Ich fühle einen gemauerten Eingang und mein Streichholz beleuchtet eine hölzerne Treppe, die abwärts führt. Hier also scheinen die Mauern des Turmes nicht so fest und massiv zu sein, wie man annehmen muß. Hier war vielmehr der Raum zwischen Außen- und Innenwand ausgepart und zu einer Treppe verwandelt worden. Daß es sich um eine heimliche Treppe handeln muß, ist mir nach der Lage des Eingangs gewiß. Aber wohin führt diese Treppe? Ich beschließe, später noch einmal auf den Turm zu gehen und mir von Jean einen Leuchter mitgeben zu lassen. Vielleicht hat auch der kleine Stöckenbach in seinen Chroniken irgendeinen Hinweis gefunden, nach dem man auf Verwendung dieser zweiten Turmtreppe schließen kann. Jedenfalls will ich dem Bibliothekar von meiner zufälligen Entdeckung Mitteilung machen.

Da es wohl wenig Zweck hat, meinen Hund, der mich zwar wartend anschaut, noch einmal durch die geheimnisvolle Tür zu schicken, nehme ich ihn beim Halsband und gehe langsam die Turmtreppe hinab. In meinem Zimmer finde ich duftenden, heißen Tee, den Tine vorförmlich bereitgestellt hat, und so halte ich es eine Stunde lang wie die Kleinstadt drunten am Marktplatz. Ich setze mich in den Stuhl am Fenster, rühre in meiner Teetasse und schaue behaglich in den strömenden Regen.

\*

Stöckenbach ist in heller Aufregung, als ich ihm meine Beobachtung mitteile. Er hat in seinen Pergamenten soviel von geheimnisvollen Schätzen, unsichtbaren Gängen und anderen zauberhaften Dingen gelesen, daß er die gewagtesten Vermutungen hegt. Er kann es kaum erwarten, bis wir den Turm erstiegen, und ich muß ihn zweimal bitten, von Jean den Leuchter zu holen, ehe er mich richtig versteht. Als wir droben unter den Zinnen des Turmes stehen und das Kerzenlicht die Fensternische mit der Tür erhellt, will der kleine Bibliothekar am liebsten sofort die geheimnisvolle, dunkle Treppe hinunter stürmen. Zum Glück bekomme ich ihn noch am Arm zu fassen.

„Wohin wollen Sie denn so eilig, Stöckenbach?“

„Ich möchte wissen, wohin die Treppe führt!“

„Das freilich will ich auch erfahren!“

„Dann kommen Sie doch... ich bin neugierig.“

Er wendet sich erstaunt zu mir, als ich ihm den Arm nicht freigabe. „Halt!“ sage ich, „so wie Sie es sich denken, wäre es mehr als tollkühn. Wie Sie wissen, fehlt es mir auch nicht gerade an Mut, aber hier scheint mir doch Vorsicht am Platze. Bedenken Sie einmal, wie lange diese Holztreppe nicht benutzt worden ist. Das können Jahrhunderte sein! Vielleicht führt sie wie in einem Schacht bis zum Keller hinunter. Wenn das Holz morsch ist und bricht, dann... dann weiß ich nicht, ob Sie Ihre Chronik gut zu Ende führen können!“

„Sie sagten aber doch vorher, Ihr Hund wäre schon einmal durch diese Tür gelaufen!“

„Das hat er getan und soll's auch wieder tun. Meiner Dogge geschieht nichts. Nero hat den Instinkt dafür, wo es gefahrlos ist und wo er aufpassen muß. Der Hund mag also vorangehen und wir folgen. Es ist übrigens nicht der erste geheime Gang, den ich mit meiner Dogge entdecke, wir haben also schon etwas Erfahrung in diesen Dingen.“

Stöckenbach läßt mich gewähren. Nero kommt an die lange Leine,

spißt die Ohren und tappt Schritt für Schritt die dunkle Treppe hinab. Wir folgen. Der Bibliothekar trägt den Leuchter, an dem wir alle Kerzen angezündet haben. Es gibt eine kleine Ueberraschung! Nach fünf Stufen ist die Treppe nämlich zu Ende! Nero steht vor einer Tür, die der ersten gleicht. Sie ist durch einen Riegel verschlossen, der nur schwer nachgibt, dann aber federnd zurückspringt. Durch den Türspalt dringt das Licht des Tages. Mein Hund drängt sich durch die Öffnung, und wir folgen. Es ist ein kleiner Raum, der uns aufnimmt. Er scheint in die Turmmauern gebaut zu sein, ohne daß man es merken soll. Ein Buhenscheibensfenster läßt das Licht herein. Da die Luft stickig ist, öffne ich die Scheiben. Dann erst sehen wir uns um. Das Turmzimmerchen ist altertümlich eingerichtet. Ein breiter Eichentisch, der mit vielen Gegenständen und dicken Büchern bedeckt ist, steht an der Wand, ein hoher Lehnstuhl mit verfallendem Samt gehört dazu. Von der niedrigen Decke hängt ein wunderlicher Leuchter, und an der Schmalseite ist ein Kamin, der sicher mit einer der Schloßkassen in Verbindung steht. Regale mit Büchern und Instrumenten vervollständigen das Bild. Es ist alles verstaubt, wurmfressig und alt. Aber dennoch ahnt man, daß es das Studierzimmer eines Schloßbewohners gewesen sein muß. Aber warum war dieser Mensch vor mehr als hundert Jahren heimlich seiner Wissenschaft nachgegangen?

War es die schwarze Kunst der Zauberei, die ihn dort beschäftigte, hatte er in den Gläsern, die dort zerbrochen standen, aus Tollkirsche und Fingerhut ein Gift gemischt? Als Stöckenbach ein Buch aufschlägt, gibt die Titelseite uns Antwort auf alle Fragen. Denn dort steht in breiten Lettern zu lesen:

„Die Kunst, Gold zu machen“

Einem heimlichen Goldmacher hat also dieser versteckte Raum im Turm gehört, und all die Gläser und Instrumente sollten ihm helfen, das Werk zu vollbringen. Wie viele Menschen haben nicht in solchen Büchern gelesen, wie viele Menschen hofften nicht das gelbe Gold im Tiegel überm Feuer aus Kräutern und Steinen zu gewinnen? Gedankvoll betrachte ich einen Schmelztiegel, in dem ein schwarzroter Rest zurückgeblieben war. Gold? Sicherlich nicht, vielleicht der Rest eines Kupfers. Damals und heute... eines ist so geblieben: Die Sehnsucht der Menschen nach dem gelben Metall und die Unmöglichkeit, es anders zu gewinnen, als es die Erde schenken will.

Neben dem Buche, das Stöckenbach aufgeschlagen hat, liegt neben anderen Dingen auch ein großer, geschmiedeter Schlüssel. Wo mochte die Tür sein, die er erschloß? Ich betrachte den Schlüssel genau, und als ich sehe, daß er mit einem ähnlich geschwungenen Stern verziert ist, wie ihn die Apotheke drunten im Städtchen seit Jahrhunderten führt, stecke ich ihn zu mir. Die Gedankenverbindung ist nicht zufällig, daß vielleicht einst ein Schloßherr den Apotheker seines Herzogtums beauftragt hat, hier oben Gold oder Gift zu machen. Sicher wird der Sternapotheker gern etwas von seinem geheimnisvollen Vorgänger erfahren. Er kennt vielleicht auch die Tür, zu der mein alter Schlüssel paßt. Stöckenbach hat nur Augen für die Bücher. Der kleine Mann belästigt sich mit den dicken Bänden und schleppt sie Stufe für Stufe die steile Turmtreppe hinab. Ich gehe mit Nero langsam hinterdrein. Und während der Schloßbibliothekar mit den Folianten, ohne ein Wort zu sagen, in seinen Gemächern verschwindet, gehe ich in das blaue Zimmer der Dorothee, setze mich in den Stuhl am Fenster und sehe gedankenverloren in den regengrauen Park hinaus.

Der Schlüssel mit dem Stern.

... und es gibt wirklich beim Sternapotheker eine Tür, zu der jener Schlüssel paßt, den wir mit Stöckenbach im Turmkammerlein gefunden haben. Als ich mit dem Schlüssel zum Sternapotheker komme, überlegt er lange.

„Die Keller meines Hauses,“ jagt er, „sind so weitläufig gebaut, daß der Schlüssel wohl zu irgendeinem Gewölbe passen kann. Um einen Schlüssel meiner Sternapothekes handelt es sich unbedingt, denn alle Schlüssel tragen hier das Sternenzeichen wie dieser.“

In den Räumen des Hauses hatte der Sternapotheker überall neue Türen einsetzen lassen, als er die Apotheke übernahm. Nur im Keller waren die alten Türen geblieben.

„Da unten sind sehr viele Pforten“, meint der Sternapotheker, „die ich noch niemals geöffnet habe. Es gibt da manchmal Nischen, in denen verstaubte Flaschen stehen, von denen ich den Inhalt nicht weiß, und darum lasse ich die Hände ganz davon, sonst kann es leicht ein Unglück geben.“

Ich bin doch ziemlich gespannt, zu welcher Tür der gefundene Schlüssel passen würde und bitte den Sternapotheker, mich hinunter in die Keller zu führen. Er tut mir sehr gern den Gefallen, nimmt ein Windlicht und steigt die alte knarrende Holzstiege vor mir hinab. Der Keller ist ein kühles, feuchtes Gewölbe, Spinnweben hängen überall hernieder, und man kann nur so weit sehen, wie das Licht der Schein wirkt. Fenster scheint es überhaupt nicht zu geben. (Fortf. folgt.)

(Fortsetzung von Seite 3)

is Taafsinnele vrgassen, dos gieht über dr Hutschnur, mr jölz sei net gelabn, aber Tatsach is 's, doß dos virkomme is, ich hob's salberscht miet drlabt, drim will ich's gelei emol drzöhl'n. —

An en nacht schinn Pfingstfast war ich mol mit men Vater bei Bekanntn drubn in Lengefeld i. Erzgeb. un doß mr dan Tog nacht ausnugen konnten, sollt de Fraa drham net kochen, 's wur beschlossn, ins Hotel Wittigassen ze gieh, dar Wirt war suwiesu e Gagdfreind von unnern Mannsn un e nacht lustiger Erzgebirger. Wie mr nu uverhofft hiekame, freiet 'r sich aa sehr un verschafft uns gelei ne gemütlische Eck, de Pachede wur'sche genann't, weil do de Gäst immer klabbn blicbn. Net lang daurets, bracht uns de Kellnermaad of'n grußn Hierächbratel unner Aßsen, dos mir mit'n größt'n Appetit neischafft'n, hinnerhar spielt'n de Mannsn dr Brdaung wagn en Skat un mir Weibsn krieget'n e Tass' Kaffee als Babelwasser. — Of emol wur'sch virn Haus nacht labandig, drei Rutschn warn virgefah'n, aus dan e Hardel fein agezugne Leit stiegn, Mannsn mit schwarz'n Schwentern un dr Angströhr of'n Kopp, de Weibsn mit seidene Klaader un ge-

un winst drbei. Ige kame die drei Rutschn zerück un de Poten machet'n nacht lange Gesicht'r un saht'n, se hätt'n doch de Sach bezohlt, vir mos se nár wieder umkehrn sölt'n. Do saht dr Wirt: „Nu seid'r dá ganz olber worn, mir dos Bündel do ze lassn, ich bie fruh, doß ich meine kläne War rauschob, nahmt nár eier Packel miet ehem!“ Bei dare Red sei de Gesicht'r dr Poten noch länger worn, káns hot dos Kinnel vrmist, in en Wogn konnt's ja sei, ná über su ner Vergáßlichkeit. Ben Naufgabn von Kinnel saht dr Wirt zen Kindtaafsvater: „Eier Klaner ward gewiß emol e nacht'r Billardspieler un mei bester Gast in dr Pachede drzu, fast nocherts net mol schimpfn, hast'n ja is Wirtshausgieh schi in Buschbett gelernt.“ Unnern Gästen, die dar Kinnelwer-gab beimuhnet'n, brach e gruß Gelachter aus. Bei dare Gesicht'r hot dr Wirt noch is beste Geschäft gemacht, dos 'r nár dan „vrgassene Taafsinnele“ ze vrdant'n hot.

Elise Wege.



Reifender Sommer.

Zeichnung von Max Brückner.

(Fortsetzung von Seite 3)

is Taastinnel vrgassen, dos gieht über dr Hutschnur, mr jölls sei net gelabn, aber Tatsach is 's, doß dos virkomme is, ich hob's salberscht miet drlabt, drim will ich's gelei emol drzöhl'n. —

An en nacht schinn Pfingstfast war ich mol mit men Vater bei Bekanntn drubn in Lengefeld i. Erzgeb. un doß mr dan Tog nacht ausnugen konntn, sollt de Fraa drham net kochen, 's wur beschlossn, ins Hotel Mittagassen ze gieh, dar Wirt war suwiesu e Gagdfreind von unnern Mannsn un e nacht lustiger Erzgebirger. Wie mr nu uverhofft hiekame, freiet 'r sich aa sehr un verschafft uns gelei ne gemütlliche Gd, de Pached wur'sche genanni, weil do de Gäst immer klabn bliebn. Net lang daurets, bracht uns de Kellnermaad of'n grußn Hieräbbratel unner Ässen, dos mir mit'n größt'n Appetit neischafftn, hinnerhar spieltn de Mannsn dr Vrdauing wagn en Skat un mir Weibsn kriegetn e Tass' Kaffee als Babelwasser. — Of emol wur'sch virn Haus nacht labandig, drei Rutschen warn virgefahrn, aus dan e Hardel fein agezugne Leit stiegen, Mannsn mit schwarzn Schwentern un dr Angsttröhr of'n Kopp, de Weibsn mit seidene Klieder un ze-

un winkt drbei. Ihe kame die drei Rutschen zerück un de Poten macheln nacht lange Gesichtr un sahtn, se hätt'n doch de Zsch bezohlt, vir wos se nár wieder ümkehrn sölltn. Do saht dr Wirt: „Nu seid'r dä ganz olber worn, mir dos Bündel do ze lassn, ich bie fruh, doß ich meine Kläne War rauschob, nahmt nár eier Pachel miet ehem!“ Bei dare Red sei de Gesichtr dr Poten noch länger worn, káns hot dos Kinnel vrmist, in en Wogn konnt's ja sei, ná über su ner Vergáßlichkeit. Ben Naufgabn von Kinnel saht dr Wirt zen Kindtaafsvater: „Eier Klaner ward gewiß emol e nacht'r Billardspieler un mei bester Gäst in dr Pached drzu, fast nochertis net mol schimpfn, hast'n ja is Wirtshausgieh schi in Buschbett gelernt.“ Unnern Gästen, die dar Kinnelübergab beiwuhnetn, brach e gruß Gelachter aus. Bei dare Geschicht hot dr Wirt noch is beste Geschäft gemacht, dos 'r nár dan „vrgassene Taastinnel“ ze vrdantn hot.

Elise Wege.



CPKA

Reifender Sommer.

Zeichnung von Max Brückner.

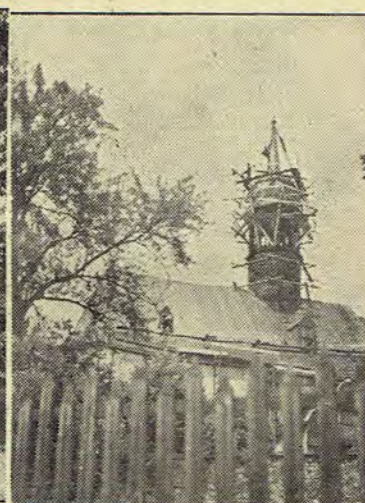
## Bilder aus der Heimat



(Photos: Martin Bach-Sehma.)

**Elster-Baude auf dem Kupferhübel niedergebrannt.** Die herrliche und weit ins Land hineinragende Baude auf dem Kupferhübel, die bereits in den Jahren 1926 und 1936 ein Raub der Flammen wurde, ist am Sonnabend, 5. August, nachmittags abermals einem Schadenfeuer zum

Opfer gefallen. Das Schadenfeuer, das sich infolge des günstigen Windes mit riesiger Schnelligkeit ausbreitete, legte die zumeist aus Holz bestehende Baude innerhalb kurzer Zeit in Schutt und Asche. Bild links: der brennende Dachstuhl; Bild rechts: Brandstätte nach etwa 2 Stdn.



**4 Generationen — zusammen 216 Jahre — in Neudorf.** Schuhmacher-  
mstr. Fr. Pähler, 92 Jahre alt, hinter ihm sein Sohn H. Pähler, 66 J.  
alt, dann M. Pähler, 45 J. alt, sowie der Urentel Joh. Pähler, 13 J.  
alt. Sie betreiben sämtlich Holzhandel und Landwirtschaft. — Wir  
wünschen ihnen für ihr weiteres Leben Gesundheit und alles Gute.

**Turmarbeiten an der Markersbacher Kirche,** die zu den ältesten Kirchen  
unserer erzgebirgischen Heimat zählt, werden gegenwärtig vom Schiefer-  
deckermeister Alfred Grünert-Raschau ausgeführt. Unsere beiden Bilder,  
die uns von Fritz Seltmann-Raschau zur Verfügung gestellt wurden,  
veranschaulichen die außerordentlich schwierigen Arbeiten.



**Das Schwarzenberger Freibad,** welches unser Bild zeigt, wurde am  
30. Juli 1939 geweiht und seiner Bestimmung übergeben. In präch-  
tiger Höhenlage erstellt, besitzt es sehr moderne Einrichtungen. Das  
Bad erfreut sich in diesen Tagen sehr regen Zuspruchs.  
(Photo: Friedrich-Schwarzenberg.)

**Die obererzgebirgischen Feuerwehren in Ehrenfriedersdorf.** Am Sonn-  
tag, dem 3. Juli, fand in Ehrenfriedersdorf der Kreisappell der ob-  
erzgebirgischen Feuerwehren statt. Unser Bild zeigt die Wehrmä-  
nner bei ihrem Aufmarsch auf dem Marktplatz.  
(Photo: Verkehrsamt der Stadt Ehrenfriedersdorf.)